

Teile Mährens und der benachbarten Slowakei fast 300 Jahre lang unter einem beträchtlichen Einfluß römischer Kultur standen. Bis 1925 waren nördlich des norisch-pannonischen Donauufers acht römische Siedlungen bekannt geworden. Antike Literatur und Geographie sowie der kartographische Bildteil der Marc Aurel-Säule lassen aber über 50 feste Plätze und Stationen der Römer vermuten. Unter Kaiser Commodus verzichtete Rom 180 offiziell auf alle diese Plätze, der Einfluß blieb aber bis zum Ende des 4. Jahrhunderts wirksam. Das engere und weitere Marchland hatte in seinem südlichen Teil eine Dauerbesetzung erfahren; im ganzen können nördlich der Donau 20 Kastelle gewesen sein: Im Quadenland gab es neben Militärstationen 200 bis 300 Jahre lang auch Zivilistensiedlungen der Römer. Die römischen „Schutzgebiete“ nördlich der Donau entsprachen Gebieten im Land der Hermunduren und Markomannen, der Quaden bis in die Karpaten, dem Reich des Vannius, wofür einzelne von Rom eingesetzte Fürsten im 2. Jahrhundert nachgewiesen sind. Auf die einzelnen Grabungsberichte kann hier nicht näher eingegangen werden, wie z. B. den von den römischen Siedlungsstätten am Burgstall des Zeiselberges bei Muschau in Südmähren oder den von Stupava (Stampfen). Die Topographie des Markomannenlandes sowie die Festlegung der alten Residenz des Markomannenkönigs Marbod Marobudum gibt noch viele Probleme auf. Tatsache ist, daß die germanischen Stämme im Osten (Hermunduren, Markomannen, Quaden) keine Schwierigkeiten wie der Westen machten, sondern ihre Siedelgebiete dem römischen Handel und der römischen Politik öffneten, die hier verwaltungstechnische Maßnahmen eines Reichsschutzes ergriff; eine gesperrte Grenzlinie mit Truppenbereitstellungen erübrigte sich daher. Der Band schließt mit einem Beitrag über Quellenverehrung und Quellenopfer, womit er das böhmische Bäderland bis in die Römerzeit zurückführt. Eine stattliche Bibliographie von Anton Gnirs und ein Register beschließen diesen archäologisch-metrologischen Sammelband.

München

Karl Bosl

Herbert Jankuhn, Rudolf Schützeichel, Fred Schwind (Hrsg.), Das Dorf der Eisenzeit und des frühen Mittelalters. Siedlungsform — wirtschaftliche Funktion — soziale Struktur. Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas in den Jahren 1973 und 1974.

Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1977, 535 S., 14 Tab., 98 Abb., 14 Taf. (Abh. d. Akad. d. Wissensch. in Göttingen. Phil.-hist. Klasse, 3. Folge, Nr. 101).

Seit 1945 ist Stadtgeschichte zu Recht die große Mode in der deutschen und europäischen Mittelaltergeschichte, in Wirklichkeit ist es das Auffüllen einer Lücke und ein Ersatz für Verfassungs-, Rechts- und Nationalstaatsgeschichte. Leider Gottes kam dabei trotz eines Aufblühens der Agrar- (Lütge, Franz) und Wirtschafts-, der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte sowie der vergleichenden Strukturanalyse das Dorf als Siedlungsform, als einfaches Wirtschafts- und als primitives

Gesellschaftszentrum einer weithin und lange dauernden agrarischen Kultur in Deutschland zu kurz. Es waren Herbert Jankuhn, der Erforscher von Haithabu, und bald auch Walter Schlesinger, die früh auf dieses Desiderat der Forschung aufmerksam machten. Die Stadtgeschichtsforschung mit ihrem großen Problem der Stadt-Landbeziehung wurde auf diese Lücke aufmerksam und Theodor Mayer suchte sie in seinem verdienstvollen Konstanzer Arbeitskreis mit seinen zwei stattlichen Bänden über die deutsche und europäische Landgemeinde vor allem institutionengeschichtlich zu füllen. Doch blieben dabei noch wichtige Fragen der Typologie und Topographie, der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturanalyse, die aber, wie man bald erkannte, nur durch interdisziplinäre Zusammenarbeit, vor allem der Archäologie, der Geographie, der Altgermanistik sowie Begriffs- und Gesellschaftsgeschichte, zu lösen waren. Es ergriff daher Herbert Jankuhn dank der guten Möglichkeiten, die die Göttinger Akademie der Wissenschaften bot, die Initiative und führte die einschlägigen Disziplinen in Kolloquien zusammen, die sich zunächst nicht um ein geschlossenes Bild des Dorfes, seiner Entstehung und Entwicklung von den Anfängen bis in die historische Zeit bemühen konnten (schon nicht wegen des ungleichen Forschungsstandes der Disziplinen und in den einzelnen Regionen), sondern sich auf punktuelle Einblicke oder kleinräumige Übersichten für bestimmte Zeitperioden beschränkten; es mußte dabei das Fehlen von Untersuchungen im keltischen Bereich und von zuständigen Siedlungsarchäologen im westslawischen Raum in Kauf genommen werden. In diesen Kolloquien sprach man deshalb über die Geographie und Ethnologie, über die historisch-rechtsgeschichtliche Seite, über Wort und Begriff, Archäologie und Sozioökonomie des Dorfes; die Referate darüber sind in dem hier zu besprechenden Band publiziert, der also keine zusammenfassende und geschlossene Dorfgeschichte bietet, sondern das räumlich und zeitlich begrenzte Diskussionsergebnis der beteiligten Disziplinen über das Thema als Modell und Anregung für eine allgemeine und ausgebreitete Dorfforschung in Gegenwart und Zukunft vorlegt. Dafür ist deshalb zu danken, weil damit nicht nur der Forschungsstand aufgezeigt, sondern auch an besonderen Einzelthemen die Forschung so weiter geführt werden konnte, daß andere mit ihren Arbeiten daran anknüpfen und die Voraussetzungen für eine Gesamtdarstellung schaffen können, die auf zahlreiches Material von Einzelmodellen zurückgreifen, daraus allgemeinere Schlüsse ziehen und diese regional und lokal absichern kann. Der Band ist dem erfolgreichen Planer und Organisator dieser Kolloquien Herbert Jankuhn von den Mitreferenten gewidmet; neben der Problematik des frühgeschichtlich-frühmittelalterlichen Dorfes befaßte sich das Göttinger Gemeinschaftswerk mit der mittelalterlichen Bezeichnung für gesellschaftliche Gruppen, Schichten und deren Begriffen (Wort und Begriff Bauer 1972), mit Flurformen und Flurverfassung.

Die Diskussion über die Etymologie des Wortes Dorf < *thorp hat allein schon die Grenzen der philologischen, siedlungsgeschichtlichen und der archäologischen Aussage deutlich gemacht. Es wurde festgestellt, daß Dorf je nach den historischen Voraussetzungen sowohl den Einzelhof wie auch die Gruppensiedlung bezeichnet und daß beide Bedeutungen manchmal nebeneinander herlaufen. Deshalb sind die archäologischen Aussagen sicherer als die philologischen; denn sie allein können

letztlich feststellen, ob es sich bei den „belegten“ Dörfern um Einzelhofsiedlungen, Streusiedlungen, Gruppensiedlung oder im modernen Verstande um dorfähnliche Orte im Frühmittelalter handelte. Schwieriger ist allerdings der archäologische Beitrag zur wirtschafts-, gesellschafts-, rechts- und kulturhistorischen Ausdeutung des philologisch-literarischen Dorfbefundes: der Schriftzeugnisse; sie trägt zur Semantik der Wörter dann bei, wenn diese gleichzeitig mit der ausgegrabenen Siedlung sind. In seiner Schlußbemerkung macht Schützeichel mit Recht darauf aufmerksam, daß dasselbe Wort nicht kontinuierlich Jahrhunderte lang dieselbe Sache ausdrückt; denn Haus- und Siedlungsformen, Wirtschafts- und Gesellschaftsstrukturen, ökologische Bedingungen, Rechtsverhältnisse und auch die Sprachen selber sind ja in langsamer oder beschleunigter Entwicklung begriffen. Freilich lehrt die Erfahrung, daß Formen länger dauern als Inhalte; auch darf man Wechselwirkungen nicht für automatisch halten, denn gesellschaftlich-wirtschaftlicher Wandel spiegelt sich nicht sofort und unmittelbar auch im Wort und in der Sprache; aber sie reagieren doch aufeinander, weil die sprechenden „Menschen“ auch dem kulturellen Wandel unterliegen und Mentalität, Handlungsweise, Lebensform, Attitüde doch auch die Sprache in vielen Bezügen verändern und neu prägen. Damit hängt die allgemeine Frage zusammen, inwieweit Wort, Sprache und Literatur direkte und indirekte Geschichtsquelle sind und sein können. Sprachtheorie und Literaturtheorie helfen da freilich nicht hinweg über den Zwang zur Kenntnisnahme historischer Fakten und realer beweisbarer Strukturen durch Philologen und Historiker. Man darf nur nicht in den von manchen Historikern gemachten Fehler verfallen, aus spätesten Zeugnissen früheste Befunde ohne Korrektiv deuten zu wollen. Da in den germanischen Sprachen *thorp nicht allein die Bezeichnung für die dorfähnliche Siedlung ist, taucht der Zwang zum Vergleich auf und dabei stoßen wir in Spätantike und Frühmittelalter auf das vicus-Problem, das sich zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Landschaften anders stellt. Man muß hier lateinische und germanische Wortzeugnisse gegenüberstellen, da wik ein lateinisches Lehnwort im Germanischen ist; man wird vergleichend untersuchen müssen, wie Deutsche und Germanen, Romanen und Slawen überhaupt ihre Siedlungen und vor allem ihre Dörfer bezeichnen. Das wird in diesem Band an wikingerzeitlichen Runeninschriften, an kontinentalen Stammesrechten und mittelalterlichen Quellenzeugnissen vorgeführt.

Herbert Jankuhn hat in der eisenzeitlichen Germania Magna drei Formen bäuerlicher Siedlungen unterschieden, Einzelhof, weilerartige Gehöftgruppe, Dorf, wobei das Gehöft drei bis vier, das Dorf über zehn Höfe umfaßte, die unregelmäßig, zeilenartig, radial angeordnet sein, also als Haufen-, Reihen- oder Rundangerdorf bezeichnet werden können; befestigte oder umzäunte Gehöftgruppen oder Dörfer sind Sonderformen. Neben Wohnstallhäusern verschiedener Größe und Stallkapazität gab es Lang- und Kurzhäuser ohne Stallmerkmale, die als Wohn- und Betriebsstätten verschiedener Gruppen gedeutet werden, und in denen Hörige, Kleinbauern oder Handwerker saßen, wie auch der Herrenhof auf der kaiserzeitlichen Marschensiedlung von Feddersen Wierde, ein Wirtschaftsverband, zeigt. Man unterscheidet Großbauer, Häuptling, Herr, Bauer, Hofleute, Landlose, Kätner, Hintersassen, Kleinbauern, Hausleute, Untergeordnete und glaubt, daß da Baubefunde

eine wirtschaftliche und soziale Gliederung bäuerlicher Siedlungen zulassen, auch schon in vormittelalterlicher Zeit: Daß in diesem Band das eisenzeitliche Dorf „Feddersen Wierde“ als siedlungs-, wirtschafts- und gesellschaftsgeschichtliches Modell besonders vorgestellt wurde (W. Haarnagel), verstand sich von selbst. Der archäologische Bericht über frühmittelalterliche Dörfer und Dorfformen des 7. bis 12. Jahrhunderts in Mittel- und Nordeuropa, den W. Janssen beige-steuert hat, sei besonders hervorgehoben. Als Ergebnis ihrer Untersuchung über die Dorfqualität in den kontinentalen Stammesrechten stellt Frau Schmidt-Wiegand fest, daß die Siedlungsbezeichnungen *alach*, *thorp*, *heim*, *villa* Gehöft wie Dorf bedeuteten und die Wohnstätte, Haus und Hof mit ihrem Sonderfrieden das Zentrum bildeten. Von der wachsenden Sesshaftigkeit der Bevölkerung hing die Ausbildung eines die Einzelsiedlung übergreifenden Lebenszusammenhanges ab. Das Dorf der Leges war ein gesellschaftliches Gebilde, aber an keinen besonderen bäuerlichen „Stand“ gebunden, umfaßte Wohnstätten, Siedlergemeinschaft und Mark. F. Schwind stellt in der Landschaft zwischen Bodensee und Lahn Orte mit 20—40 Bauernstellen fest für die Zeit vom 7. bis 9. Jahrhundert; diese waren Dörfer, die grundherrschaftlich organisiert und darnach gesellschaftlich strukturiert waren. W. F. Fritze wirft für das frühprämyslidische Böhmen interessante Fragen auf, aber seiner Scheidung des mittelalterlichen tschechischen Bauerntums in geringe freie ältere Leute und landbesitzende, ursprünglich unfreie Knechte kann ich nicht ohne weiteres zustimmen. Für die Dorfforschung insgesamt hat dieser interessante Band Kriterien und Marksteine gesetzt, von denen die zukünftige Einzelforschung und Allgemein-deutung ausgehen muß.

München

Karl Bosl

Franz Tünefeld, Die frühbyzantinische Gesellschaft. Struktur — Gegensätze — Spannungen.

Wilhelm Fink Verlag KG, München 1977, 394 S. (Kritische Information).

Das von den Byzantinisten mit Recht beklagte Desinteresse der Mediävisten, der west- und osteuropäischen Historiker an der byzantinischen Geschichte scheint seinen Grund sowohl in einer Horizontalverengung zu haben, die den byzantinischen und moslimisch-jüdischen Einfluß auf das Westreich (Abendland) und seine europäische Kultur übersieht, als auch in einer fehlenden Gesellschafts- und Kultur-analyse der byzantinischen Welt unter strukturell-vergleichender Methode. Dem Leser des sehr eingehenden Literaturverzeichnisses, das Tünefeld seiner Analyse der frühbyzantinischen Gesellschaft und ihrer Spannungen beifügt, fällt das bisherige Fehlen einer umfassenden Strukturanalyse des byzantinischen Gesellschafts- und Kulturkörpers, seiner Träger, Phasen, Kräfte sofort auf. Im Vordergrund standen einige Städte, vor allem die Kaiserstadt Byzanz, es wurden auch Stände, Klassen, Schichten, Gruppen sowie einige Detailstrukturen sogar meisterhaft erörtert, aber Gesamtsystem und Gefüge der auslaufenden Spätantike im oströmischen Reich und die allmähliche Verwandlung zur byzantinischen Gesellschaft sind